UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00626109 3

Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand
Philosophie

B
29
D42

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/philosophie00delb

Philosophie.

Eine Rede

von

Ferdinand Delbrück.

LIBRARY
AUG 9 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

Gehalten in Bonn den siebzehnten Mai 1832

bey

Eröffnung akademischer Vorträge philosophischen Inhalts.

Von dem Verfasser dem Drucke übergeben

zur gelegentlichen Mittheilung

an

Gewogene und Ungewogene.

C. F. PANNENBERG
DANZIG
LIBRARY
JUL 4 1900
UNIVERSITY OF TORONTO
B 29 D42

Bonn, 1832.

Gedruckt bey Carl Georgi in Bonn.

„Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.“ So sagte einst Lessing.

Diese bedeutenden Worte des bedeutenden Mannes vermögen kräftigst, zur Philosophie aufzumuntern, oder davon abzuschrecken, je nach dem sie in dem Hörenden Besorgniß oder Hoffnung erregen, von jenen Tausenden einer zu werden, oder gegen sie der eine.

Aufmunternd wirkten sie vor Jahren auf einen mir befreundeten Jüngling, welcher sich jetzo schon an der Schwelle der Greisenalters befindet. Sein wissenschaftlicher Lebenslauf, der mir genau bekannt ist, enthält manches Beherzigenswerthe, wovon einiges in heutiger Stunde hervorzuheben, mir zweckdienlich scheint.

Die verschiedenen Arten und Quellen der Ueberzeugung; die Natur des an sich Wahren, Guten, Schönen, der Wissenschaft, Kunst, Tugend; das wechselseitige Verhältniß des Möglichen, Wirklichen, Nothwendigen, des Könnens und Dürfens, des Müssens und Sollens, des Reiches der Natur und des Reiches der Freyheit; die Wurzel aller Rechte und Pflichten; der Zweck des Staates

und der Kirche; Zeit und Ewigkeit; Gott und Welt, ob getrennt oder vereint; das Urwesen, ob körperlicher Beschaffenheit, ob geistiger, ob gemischter — — diese Gegenstände sind es, deren Erforschung der erwähnte Jüngling sein Leben widmete, als er, durch Lessing aufgeregt, beschloß, sich der Philosophie zu weihen.

Dem Eifer, womit er hiebey zu Werke ging, entsprach anfangs der Erfolg keineswegs, schon darum nicht, weil er von jenen Stoffen allen gleich stark angezogen wurde, daher von einem zum andern schweifte, ohne feste Anhaltungspuncte für ihre Verknüpfung zu gewinnen. Beneidenswürdig schien ihm, wer bescheidentlich sein Nachdenken auf das im Bereiche der Erfahrung Liegende beschränkte, und hierüber mit ernstem Wollen zu befriedigender Einsicht gelangen konnte, wogegen er trotz aller Anstrengung nie fand, was er suchte, sich vielmehr in endlose Fragen verstrickte, und zuletzt in einem unausgängigen Irrgewinde verfangen sah.

Der hieraus entspringende Unmuth erzeugte in ihm gegen die Philosophie eine Abneigung, die einstweilen gar sehr verstärkt wurde durch einen Umstand, welcher als entscheidend in seinem Leben hervortritt.

Bereits nämlich hatte er das zwanzigste Lebensjahr erreicht, ohne zu seinem Glücke in der Iliade und Odyssee einen einzigen Vers gelesen zu haben, ohne den Homer weiter als dem Namen nach zu kennen. Wie ward ihm, als er bey voller Empfänglichkeit für das Höchste, was es giebt, in die Werke des Göttlichen eingeführt wurde von dem geweihetesten seiner Priester und dem gelehrtesten seiner Ausleger. Plötzlich entzündete sich in

ihm begeisterte und begeisternde Liebe des Schönen, welche ihn zu verzehren drohete. Ein ganzes Jahr hindurch verwendete er die Stunden des Tages und der Nacht, um in der homerischen Welt einheimisch zu werden. Es verfloß ihm wie ein beseligender Traum, in den, so schien es ihm, seine Seele als Raupe eingeschlummert war, und aus dem sie aufwachte als Schmetterling. Um so viel höher war die Stufe des Daseyns, auf welche die Poesie ihn erhoben, als die, worauf die Philosophie ihn verschränkt gehalten hatte. Er beschloß, ihrem Dienste zu entsagen, und verabschiedete sie vielleicht auf der Stelle, hätte er nicht geglaubt, sie für den Augenblick noch nöthig zu haben, um mit ihrer Hülfe in die unendliche Fülle seiner Anschauungen Maß, Ordnung, Regel zu bringen. Wer beschreibt seine Freude, als ihm dieses gelang, als ihm gelang, den Begriff des an sich Schönen erfassend, so vieler tausend Schönheiten, deren unsägliche Reize ihn wie mit Zauberbanden fesselten und quälten, sich denkend zu bemächtigen, und, was er in Homer's Gesängen bisher nur empfunden hatte, auch zu verstehen.

Nunmehr öffnete sich seiner Wiß- und Forsch-Begierde ein unermeßliches Feld zu Untersuchungen, welche eigenthümlichen Reiz dadurch empfingen, daß sie ihm die Zeit, welcher er selbst angehörte, begreiflich machten, jene an dichterischen Hervorbringungen der köstlichsten Art so reiche und derselben so würdige Zeit. Unvermögend, den hohen Meistern, welche sie leiteten, lenkten, beherrschten, nachzueifern, und doch verschmähend, nur müßig von ihnen zu empfangen, strebte er, ihre Werke

zu ergründen, und hiedurch ihnen seine Huldigung darzubringen.

Hiebey von Poesie und Philosophie mit gleicher Liebe, Treue und Sorgfalt unterstützt, erreichte er die dritte Stufe seiner Bildung, welche jedoch über die zweyte, wozu die Poesie allein ihm verholfen hatte, nicht so weit emporragte, als diese über die erste.

Je tiefer in das Wesen des Schönen er eindrang, desto klarer ward ihm die innige Verwandtschaft desselben mit dem Wahren und Guten. Aber das an sich Wahre und Gute selbst, was ist es?

Abgesehen von der Wichtigkeit dieser Frage für die Kunstlehre, foderten Lösung derselben dringend die Zeitereignisse, jene heftigen, das ganze Europa erschütternden Bewegungen des Staates und der Kirche, in deren Strudel, unter dem unaufhörlichen Toben der Völker, und Schelten der Fürsten, und Hadern der Schulgelehrten, Stand zu halten schwer, um nicht zu sagen, unmöglich war, wenn man nicht zur Beurtheilung der höchsten der menschlichen Angelegenheiten in deutlichen und erprobten Begriffen ein Richtmaß gewann.

Zu dem Behufe wendete sich mein Freund an eben den, welchem er den Begriff des Schönen verdankte, an Kant. Den Sinn der dunkeln Worte, worein dieser seine Weisheit hüllt, zu erfassen, kostete ihm unsägliche Mühe, welche sich aber belohnte.

Was kann der Mensch wissen? Was soll der Mensch thun? Was darf der Mensch hoffen? — diese Fragen genügend beantwortet; — der Glaube an Willensfreyheit,

an Gott und Unsterblichkeit gegen alle Einwürfe des grübelnden Verstandes gesichert; — das höchste Sittengesetz bestimmt und faßlich ausgesprochen; — der Quell aller Rechte und Pflichten nachgewiesen; — die Idee uneigennütziger Tugend in ihrer Reinheit dargestellt — das waren die Ergebnisse, welche er aus den Kantischen Forschungen zog, erfüllt für den Meister mit Erstaunen wegen der Kühnheit und des Umfanges seiner Spähung, mit Bewunderung wegen der Schärfe und Tiefe seines Geistes, mit innigster Achtung wegen des Adels seiner Gesinnung. Diese letztere insonderheit war mächtig genug, jeden sich etwa erhebenden Zweifel im Entstehen niederzuschlagen, selbst über die ungeheuere Behauptung, welche dem unendlichen Raum und der unendlichen Zeit nebst dem gesetzlichen Zusammenhange der räumlichen und zeitlichen Dinge Selbständigkeit abspricht, zum Anhängsel des Menschenhirns herabwürdigt, außer dessen Bereiche sie keine Vorhandenheit haben sollten.

So in seinem Innern mit den köstlichsten Schätzen der Erkenntniß ausgestattet, erhielt er zufällig Kunde, Lessing, welcher bekanntlich einige Monathe vor Erscheinung der Kantischen Vernunftkritik starb, sey gegen das Ende seines Lebens der Lehre Spinoza's zugethan gewesen, und eben hierin liege die Ursache, warum er am Ziele seines Nachdenkens desselben, wie einige meinten, froh, wie andere, überdrüßig geworden. Um auszumitteln, auf welcher Seite in diesem Puncte die Wahrheit seyn möge, machte er sich sogleich an Spinoza's Hauptwerk, mehr aus Neugier als aus Wißbegierde, unbefangen, arglos, ohne Ahnung dessen, was ihm widerfuhr,

als er sich am Schlusse der Lesung von der völlig deutlichen Begriffen und ihrer Verkettung inwohnenden Macht ganz überwältigt sah. Was er bisher außerhalb der Geometrie für unthulich gehalten hatte, Hervorbringung zweifelloser Gewißheit und unerschütterlicher Ueberzeugung, das fand er in Spinoza's Sittenlehre verwirklicht, durch Augenscheinlichkeit der Grundsätze, Bündigkeit der Folgerungen, Schärfe der Begriffsbestimmung, Strenge der Beweise. Von dieser Seite leistete ihm Spinoza vollständig, was er, ohne sich es zu gestehen, bey Kant häufig vermißt hatte, der ihm nun in Vergleichung mit jenem nicht anders vorkam als wie der Schatten eines Philosophen gegen einen wirklichen.

Demnach lagen nun zwey Lehrbegriffe vor ihm, ein, wie ihm schien, aus lauter tiefsinnigen Irrthümern locker zusammengeflochtener, mit mannichfaltigen Widersprüchen behafteter; ein anderer fest in sich abgeschlossener, durchaus bündiger, mit unwiderstehlicher Folgerichtigkeit durchgeführter. Jener brachte dem Reiche der Freyheit das Reich der Natur, dieser dem Reiche der Natur das Reich der Freyheit zum Opfer. Welchen sollte er wählen? Unbedenklich entschied er sich für diesen, der sich ihm außerdem durch erhabene Einfalt empfahl.

Denn: Giebt es nicht mehr als ein selbständiges Wesen, welches alles in allem wirkt, nach Gesetzen, die es nicht giebt, sondern in sich vorfindet: so fallen die Begriffe des Möglichen, Wirklichen, Nothwendigen, des Sollens und Müssens, des Könnens und Dürfens zusammen, wie die Begriffe des Zufälligen und Absichtlichen,

des Rechten und Unrechten, des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters völlig verschwinden.

Der Katechismusgott mit seiner langen, faltigen Tugendschleppe weicht in dieser Lehre dem Weltgeiste, der nicht mehr als zwey Eigenschaften besitzt, unendliche Ausdehnung und unendliche Denkkraft, vermöge deren er Bewußtseyn dessen hat, was nach der von Ewigkeit zu Ewigkeit unabänderlich bestimmten Verkettung der Dinge in jedem Augenblicke geschehen muß, so daß in ihm sich das All vereinet und das Eine verallt.

Von dem denkenden Bestandtheile des Weltgeistes ein Ausfluß ist die menschliche Seele, welche in das Leben tritt und aus dem Leben scheidet mit dem Leibe, dem sie zugehört, da an diesen nicht allein ihre Wirksamkeit geknüpft ist, sondern auch ihre Wirklichkeit. In der Kürze und Flüchtigkeit des Lebens findet der Weise mächtigste Antriebe, demselben möglichst gediegenen Gehalt zu geben durch fortschreitende Verähnlichung mit dem Weltgeiste in wachsender Einsicht des Zusammenhanges der Dinge, bis er sein Daseyn in das Unendliche erweiternd, dahin gelangt, sich schlechthin als Welt und die Welt schlechthin als sich zu fühlen.

So edlem Streben tritt nichts hindernder in den Weg als die Gemüthsbewegungen, namentlich die in dem thörichten Wahn der Willensfreyheit wurzelnden, aus der Einsprache des so genannten Gewissens entspringenden, als da sind Reue, Zorn, Haß, Liebe, Bewunderung, Abscheu. Dieser im handelnden Leben sich zu entschlagen, fiel meinem Freunde unmöglich. Daher beschloß er, dasselbe mit dem beschaulichen zu vertau-

schen, nach dem Muster des Weltgeistes, welcher ebenfalls weder etwas macht noch thut, sondern nur dem zusieht, was sich nach den Fügungen ewiger Nothwendigkeit von selbst macht und thut. Aber auch in den Stunden der Betrachtung, wenn er diese auf sein Ich oder auf die menschlichen Dinge überhaupt richtete, wurde er von jenen Unholden unaufhörlich gestört. Sicherheit dagegen gewährten ihm nur die so genannten strengen oder handfesten Wissenschaften, welche ihm in der That, wenn auch nicht für ganze Tage, doch für einzelne Stunden dazu verhalfen, gleich dem Weltgeiste in dem ruhigen Zustande deutlicher und vollständiger Begriffe zu verharren. Ihnen wollte er sich demnach ausschließlich zuwenden. Nur zu bald aber ward er gewahr, daß er Bedürfnisse habe, welche weder durch Zählen und Messen, noch durch Rechnen und Wägen, weder durch Fernröhre und Luftpumpen, noch durch Schmelztiegel und Zergliederungsmesser sich befriedigen lassen. Also sagte er ihnen bald auf immer Lebewohl, um sich auf das Kunstgebiet zu beschränken als auf seine Heimath.

Verlassen hatte er diese als ein nicht nur denkendes, sondern auch wollendes und vollherziges Weltwesen, jetzo kehrte er dahin zurück als ein herzleeres, willenloses, nur denkendes Menschenkind, und fand alles wie! verändert.

Jener unsägliche Reiz, welchen für ihn das Schöne ehedem hatte als Abglanz des Göttlichen, als des Heiligen Sinnbild, in welchem das Wahre und Gute zur Erscheinung käme, war, wie das Heilige und Göttliche selbst, verschwunden. Jenes aus wundersamer Mischung von Freyheit und Nothwendigkeit, von Absicht und Zu-

fall entspringende Räthselhafte des Menschenlebens, welches ehedem den Dichtergebilden unwiderstehliche, stets wachsende Anziehungskraft für ihn mitgetheilt hatte, wich nunmehr einer flachen, faden, seichten Begreiflichkeit. Mit den Ideen von sittlicher Weltordnung, von Verdienst und Schuld, von Ehre und Schande; mit den Gemüthsbewegungen der Reue, des Zorns, der Liebe, des Hasses, der Bewunderung, des Abscheues; mit den Gefühlen der Furcht und des Mitleidens war die Wurzel vertrocknet, aus welcher die Dichtkunst alle ihre Nahrung zieht. Jene Helden und Heldinnen, jene Weisen und Künstler, welche einst den Jüngling zur Nacheiferung entflammt hatten, waren nun seines Gleichen geworden, Drahtpuppen, welche sangen und sprangen, tanzten und pfiffen, weinten und lachten, strebten und litten auf Geheiß des Weltgeistes, wie es diesem blindwirkende Nothwendigkeit von Anbeginn verordnet hatte.

Kurz! mit dem Epos, der Lyrik, der Tragödie war es aus. Sollte nicht vielleicht die Komödie Stand halten? Bey dem Bestreben, aus dem allgemeinen Schiffbruche wenigstens diese zu retten, gebehrdete er sich so wunderlich, daß er in laute Lache ausbrach, worüber er sich selbst entsetzte. Es war das Gelächter der Verzweiflung, unter welchem er die Kunstwelt mit allen ihren Herrlichkeiten in den Schlund des All-Einen hinabstürzen sah, und somit das letzte Band zerreißen, welches ihn an das Daseyn fesselte. Aber es war nicht anders. Mein Freund hatte sich an den Früchten des Erkenntnißbaums vergriffen, von dem geschrieben steht: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Er

starb des fürchterlichsten Todes, welcher das Bewußtseyn der Vernichtung in sich trägt.

Doch bewährte sich hier auch an ihm: Wo Noth am größesten, da ist am nächsten Hülfe.

„Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben."

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen."

„Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen."

„Gedenke oft des Spruches, daß nicht satt wird das Auge vom Sehen und das Ohr nicht voll vom Hören. Strebe also, dein Herz von der Liebe zum Sichtbaren abzuziehen, und dem Unsichtbaren zuzuwenden."

„Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht.
Ich hatte mich von dir gewendet,
Und liebte das geschaffne Licht.
Nun aber ist's durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn."

„Ich steig' hinauf zu dir im Glauben,
Steig du in Lieb' herab zu mir."

Diese und ähnliche in Tagen früher Kindheit vernommenen, aber nicht verstandenen Laute, welche drey Jahrzehende hindurch unter allerley Wust und Schutt erstickt worden, machten sich nunmehr, da dieser von selbst verwittert und zerstäubt war, von neuem Luft. Wie Töne einer andern Welt erklingend, brachten sie frisches Leben in sein erstorbenes Gebein.

Plötzlich erfuhr er gänzliche Sinnesänderung.

Absagend der Welt und ihren Lüsten mit Inbegriffe der Kunst und Wissenschaft, betrat er demüthig den Königsweg des heiligen Kreuzes durch Nachfolge des armen Lebens Christi, welcher in die Welt gekommen ist, alles, dem mit Begier nachjagend, wir elend leben, in Verachtung zu bringen durch Entbehrung; alles, was zu vermeiden trachtend, wir vom Streben nach Gottseligkeit abweichen, zu Ehren zu bringen durch Erduldung; des armen Lebens Christi, welcher in die Welt gekommen ist, zu verwerfen den Verstand der Verständigen, und die Weisheit der Weisen zu nichte zu machen.

Was die Geweiheten zu ihm sprachen über die apostolische Bekennung als des Lebens Gelöbniß, des Heiles Verschreibung, der Gnade Versiegelung; über das Geheimniß der hochheiligen Dreyeinigkeit; über Offenbarung, Wunder und Weissagungen; über Glauben, Hoffnung, Liebe; über Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung der Seele — zog er sich ernstlich zu Gemüthe.

„O Gott, der du die Wahrheit bist, mache mich eins mit dir in steter Liebe. Mich verdreußt oft, vieles zu lesen und zu hören: in dir ist alles, was ich will und verlange. Es schweige jeglicher Lehrer, es ver-

stumme die gesammte Kreatur, du allein rede mir." — das war sein Morgen- und Abend-Gebet. Glühend vor Verlangen, das Wort, welches im Anfange bey Gott war, und durch welches alle Dinge gemacht sind, unmittelbar zu vernehmen ohne Beyhülfe eines Lautes oder Buchstabens, strebte er je länger desto eifriger, sich seiner Ichundselbstheit zu entäußern, aber umsonst. Vielmehr trat zuletzt bey ihm gänzliche Verdorrung ein, jener trostlose Zustand, wo der äußere Sinn sich schließt, und der innere sich nicht öffnet, wo der Verstand schläft und das Herz nicht wacht, wo man sich von der Welt verlassen sieht und von göttlicher Gnade nicht erquickt fühlt. Sein Gemüth, statt auferbaut zu werden, gerieth in gänzlichen Verfall.

Am Rande eines bodenlosen Abgrundes schwebend, sah er sich nach einem Retter um. Ihm erschien als solcher Dante. Sämmtliche Zustände christlicher Seelen, von den Qualen der Verdammten an durch alle Mittelstufen hindurch bis hinauf zur Seligkeit derer, welche Gott schauen, in ihrem Zusammenhange schildernd, von dem ganzen menschlichen Leben nach allen nur denkbaren Richtungen hin ein Gemälde aufzustellen im vielfarbigsten Wiederscheine der Religion, das unstreitig ist der Zweck jenes Werkes, welches seinen Urheber des Namens eines christlichen Homer würdig macht.

Der daraus sich ergießende Licht- und Feuer-Strom durchdrang ihm Mark und Bein mit solcher Gewalt, daß die für ihn untergegangene Kunstwelt aus der Tiefe seines Innern von neuem emporstieg, in verklärter Gestalt, herrlicher als jemals. Auch die erstorbene Liebe

zur Wissenschaft lebte wieder in ihm auf. Die zurückkehrende Lust und Kraft zum Denken benutzte er sogleich, den Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Dichtkunst zu erforschen, wie auch von den verschiedenen Zuständen des Unglaubens, Wahnglaubens und Reinglaubens, wie er jene in sich erfahren, diesen in andern beobachtet hatte, sich Rechenschaft abzulegen, ihren Wurzeln nachzuspüren, und deren Sprossen, Blüthen, Früchte nach ihren mannichfaltigen Farben, Gestaltungen und Säften vergleichend zu zergliedern.

Dieß letztere kam ihm in der Folge gut zu Statten, als jene Verwegenen aufstanden, welche unternahmen, die All-Einheitslehre auf den Boden der Kirche zu verpflanzen, die Satzungen derselben in geheiligte Formen zu kleiden, zwischen Himmel und Hölle einen unmöglichen Bund zu stiften. Er fühlte sich stark genug und muthig, diese Irrdenker zu bekämpfen und durfte vielleicht sich schmeicheln, manchem durch sie Bethörten und Verblendeten, der sich in die Netze ihres tiefsinnlügenden Unsinns verstricken ließ, über ihre wahnwitzigen Gaukeleyen die Augen zu öffnen *).

Doch wozu nützt, Späteres vorweg zu nehmen, da Früheres nachzuholen ist? Ich habe nämlich oben vergessen, zu erwähnen, daß mein Freund schon früher als die Iliade und Odyssee, außer dem Xenophon auch einige Hauptwerke Platon's kennen lernte, daß er aber mit diesem wegen seiner Feindseligkeit gegen den Homer sich bald entzweyte, jedoch bisweilen zu ihm zurückkehrte, aber nur,

*) Siehe die Anmerkung am Schlusse.

um ihm Redensarten und Wendungen abzulernen, sich an den Prachtstücken seiner Bilder und Gleichnisse zu weiden, an seinen schauerlichen Märchen und neckischen Scherzreden zu ergötzen, dann und wann auch, um sich über seine seltsamen Hirngespinnste lustig zu machen. Was den Platon zum Fürsten der Philosophen erhebt, hierüber ging ihm der Sinn erst auf, als er in des Lebens Reife stand, ich meine jenen aus wundersamer Mischung wissenschaftlicher, ahnungskräftiger, dichterischer, rednerischer, staatsbürgerlich werkthätiger Elemente entspringenden, das Kleinste wie das Größeste durchspähenden, Himmel und Erde umfassenden, die Seele nach allen Richtungen hin bewegenden, bald in innerster Tiefe ergreifenden, bald zur steilsten Höhe emportragenden Geistesschwung. Ihm, wie früher schon zum Theil, ergab er sich nunmehr ganz, nicht, um nachzusprechen, was er vorsagte, sondern, um nach seinem Beyspiele und unter seiner Leitung die Untersuchungen standhaft auf die höchsten der menschlichen Angelegenheiten wendend, hierüber zu festen durch keine Einrede weder des Verstandes noch des Herzens erschütterlichen Ueberzeugungen zu gelangen, zu dem Ende abwechselnd auf den Gebieten des Glaubens, des Wissens, der Muthmaßung zu verweilen, und die Verwirrung ihrer Gränzen sorgsamst verhütend, bewahrt zu bleiben

vor der doppelten Täuschung
Bald der gewähnten Gewißheit und bald des ergrübelten
Zweifels.

Durch diese Bestrebungen kam er in vertraute Gemeinschaft mit einem der hervorragendsten Menschen aller Zeiten, dem Marcus Tullius, welcher den Platon seinen

Herrgott zu nennen pflegte, und zum Lohn für die ihm gewidmete Nacheiferung den Ruhm davon getragen hat, zuerst die Philosophie unter dem Einflusse großartigster Lebensverhältnisse in die Volksversammlungen, in die Gerichtshöfe, in die Rathsgemeinde, in die Landhäuser weltgebietender Staatsmänner eingeführt, mit consularischer Hoheit angethan zu haben.

Ueber dem Umgange mit den Weisen Athen's und Rom's versäumte mein Freund nicht, auch in der Gegenwart sich umzuschauen nach dem, was nahe und fern um ihn her in der Welt vorging. Hiedurch wuchs für ihn der Denkstoff zusehens und gleicher Maßen die Schwierigkeit, ihn zu verarbeiten.

Von dem berühmten Geschichtschreiber und Naturforscher Paul Sarpi erzählt man, er habe sich zum Grundsatze gemacht, einen und denselben Gegenstand nie öfter als ein Mal der Prüfung zu unterwerfen, und daher über alles und jedes nicht eher abgelassen, zu sinnen, als bis er sagen konnte: ich habe gefunden, oder, ich will daran als an etwas mir Unerforschliches nicht weiter denken. Dasselbe Verfahren, auf die Philosophie angewendet, würde dieser den Tod bringen, und zwar darum, weil jeder ihrer Gegenstände etwas Unendliches ist, unerschöpflichen Stoff zu Betrachtungen giebt. Weislich verordnet daher Sokrates, keine Untersuchung jemals für abgeschlossen zu halten, und sich einzuschärfen, daß dessen, was zu erforschen übrig bleibt, immer Mehreres und Größeres ist als dessen, was erforscht worden. Aus Gehorsam gegen diese Grundsatzung des Vaters der Philosophie machte mein Freund sich zur Regel, die Feder

sparsamst zu gebrauchen, sich begnügend, was in hellen Augenblicken ihm mit vorzüglicher Klarheit vor die Seele trat, andeutungsweise kleinen Denkblättchen anzuvertrauen, als Merkzeichen für die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, für die Tage des vergeßlichen Alters.

Dieses kehrte nun mit dem sechzigsten Lebensjahre bey ihm ein, und meldete sich gar nicht freundlich an durch eine Krankheit, womit es ihn heimsuchte. Während derselben versank er einst nach sechsunddreißigstündiger Schlaflosigkeit in einen sanft betäubenden Schlummer. Dieser führte ihm ein Traumgesicht zu, in welchem er sich selbst erblickte, und zwar als Doppelwesen. Das eine seiner beyden Ich, bereits im Greisenalter, saß rückwärts gebeugt in einem Armstuhl mit beweglicher Lehne, sterbend; das andere, noch jugendlich und lebenskräftig dicht vor jenem auf einem niederen Schemel. Beyde besprachen sich mit einander, wovon aber der Träumende nichts verstand. Auf dem Schreibtische neben dem Armstuhl lag eine Papierrolle, auswendig überschrieben: Ergebnisse meiner Untersuchungen über göttliche und menschliche Dinge. Diese händigte das sterbende Ich dem andern ein, und verschied. Das hinterbliebene überreichte sie dem Träumenden, und verschwand. Der Träumende entfaltete sie begierig, fand lauter leere Blätter, und erwachte. Für den Verdruß über getäuschte Erwartung fand er sich reichlich entschädigt durch das Gefühl der inzwischen eingetretenen Genesung, da während des Schlummers die Krankheit sich gebrochen hatte, das Fieber entwichen, der Kopf von langwieriger Dumpfheit befreyet war. Dieser Umstand machte, daß er für den

Augenblick das Traumbild ganz unbeachtet ließ, ihm aber späterhin nach gänzlich erfolgter Herstellung größere Bedeutsamkeit beylegte, als es vielleicht verdiente.

Was wollte es anzeigen durch die Rolle mit den leeren Blättern und der Aufschrift: Ergebnisse meiner Untersuchungen über göttliche und menschliche Dinge? Etwa, daß diese verdienten, niedergeschrieben und aufbehalten zu werden, oder, daß sie keines Federstriches werth wären, und auf nicht mehr als gar nichts hinausliefen?

Wenn er seine in sibyllischer Verworrenheit vor ihm liegenden Denkblättchen eines nach dem andern aufhob, blitzten ihm bisweilen Gedanken durch die Seele, welche der ersten Auslegung das Wort zu reden schienen. Wenn er aber Hand anlegte, die Denkblättchen zu ordnen, und theilweise auszuführen, kam ihm, was er zu Papiere brachte, so dürftig und armselig vor, daß er die zweyte Auslegung vorzog. Doch konnte er nicht sogleich eins mit sich werden, ob das Unbefriedigende in der Gehaltlosigkeit seiner ehemaligen Ueberzeugungen liege, oder in der Mangelhaftigkeit ihrer jetzigen Auffassung.

Um für diesen Fall der günstigen Auslegung des Traums zu Hülfe zu kommen, sann er auf ein Mittel, wenigstens für einzelne Stunden die gesunkene Kraft zu heben, die entflohene Jugend zurückzurufen. Ein solches schien nach einer Andeutung des Gesichts sich ihm darzubieten, wenn ihm gelänge, edle, der Philosophie würdige, ihr befreundete und verwandte Jünglinge an sich zu ziehen, um sich mit ihnen über den der Papierrolle etwa anzuvertrauenden Inhalt zu besprechen, und unter dem

belebenden Einflusse ihrer Theilnahme die erloschenen Erinnerungen aufzufrischen.

Gedacht, gethan! Mit welchem Erfolge? Das wird die nächste Zukunft lehren: denn der, von welchem bisher die Rede war, bin ich selbst, und die, auf deren Beystand er rechnet, seyd ihr edle Jünglinge, die ihr ihm den Liebesdienst erweisen werdet, den angekündigten Vorträgen Fleiß und Aufmerksamkeit zuzuwenden, und hiedurch ihm behülflich werden wollet, auszumitteln, welchen er sich beyzuzählen habe, ob denen, welche am Ziele ihres Nachdenkens desselben müde, oder denen, welche seiner froh geworden.

Rechtfertigende Anmerkung

zu der S. 15. Z. 10—20. befindlichen, manchem Leser vielleicht anstößigen Stelle.

Zur Verhütung etwaiger Mißdeutung der angezogenen Stelle erkläre ich hiedurch ausdrücklich, daß sie zwar einem Schleiermacher gilt, aber nicht dem hochgefeyerten, sondern einem ganz andern, welchen jener selbst in den bekannten über seine Glaubenslehre an Dr. Lücke gerichteten Sendschreiben umständlich schildert *).

Hier nämlich wird eine beträchtliche Reihe ansehnlicher Theologen und Philosophen aufgeführt, nebst einem Nichttheologen und Unphilosophen; und allen mit Inbegriffe der beyden letzten, welche aber, wohl zu merken, in einer Person vereinigt sind, nämlich in der meinigen, wird bündigst dargethan, daß ihre auf die Glaubenslehre gerichteten Angriffe sammt und sonders nichts als Luftstreiche sind, welche den wirklichen und wahrhaftigen Schleiermacher gar nicht treffen, sondern einen scheinbaren, gespenstischen, welcher als jenes Doppelgänger umherspukt. (S. 259. 261. 492.) — —

Doppelgänger? Was ist das? höre ich manchen Leser fra-

---

*) Siehe theologische Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. Band II. S. 255—284; und 481—532.

gen, und erwiedere: Bey Adelung findet sich das Wort nicht. Nach Campe ist Doppelgänger eine Person von verbrannter Einbildungskraft, welche wähnt, daß sie doppelt zu sehen sey, oder zu einer und derselben Zeit an zwey verschiedenen Orten zugleich sey.

Offenbar paßt diese Erklärung ganz und gar nicht auf die angeführte Stelle des Sendschreibens, wo vielmehr Doppelgänger, wie es scheint, ein Trugbild ist, welches unter wechselnden Gestalten einer noch lebenden Person umgeht als Erzeugniß ihrer Dämonenhaftigkeit. — Dämonenhaftigkeit? Was ist nun das wieder? „Das Wort Daimonios, sagt Passow, braucht Homer nur in Anreden, oft als Ausdruck der Verehrung und Bewunderung, öfter als Bezeichnung des Unbegreiflichen, Verwunderlichen, Erstaunlichen, Entsetzlichen im Benehmen eines Menschen. Ueberall geht es auf Reden oder Thaten, die außerhalb der gewöhnlichen menschlichen Natur liegen."

So weit Passow. Ich füge hinzu: In diesem Sinne war selbst Sokrates ein dämonenhaftes Wesen von so räthselhafter Beschaffenheit und so vielfach schillerndem Farbenspiel, daß Er, dem Götterspruche zu Folge, aller Menschen weisester und bester, dem gemeinen Auge Ungeweihter, abwechselnd als Gottesleugner, Jugendverführer, Volksaufwiegler, Possenreißer, Luftbewandler, Kümmelschneider, Krampfrochen erschien. Gleicherweise gehen unter dem Namen des frömmsten und rechtgläubigsten aller Kirchenlehrer, unter dem ehrwürdigen Namen Dr. Friedrich Schleiermacher's allerley Irrdenker umher, pantheistische, sadducäische, gnostische, alexandrinische, cyrenaische, jesuitische, um überall, wohin sie kommen, Verwirrung anzurichten. Er selbst aber ist ein verborgenes Wesen, gehüllt in einen Schleier, den niemand lüften kann, mit Ausnahme weniger Erlesener, unter andern des Dr. Lücke, der unstreitig den Meister auf das halbe Wort versteht, oder gar besser als dieser sich selbst, und daher als hochbetrauter Jünger vor allen würdig war, bey jenen scheinbar ziemlich höhnischen, in der That und Wahrheit

aber vermuthlich nur streng gerechten oder gar huldreichen Abfertigungen der Gegner zur Mittelsperson zu dienen.

Was nun obgedachten Nichttheologen und Unphilosophen betrifft, ich meine mich selbst: so gehöre ich natürlicher Weise nicht zum Häuflein der Erwähleten, darf gleichwohl mich rühmen, von des wirklichen und wahrhaftigen Schleiermacher unverschleiertem Antlitze zwar nie den Vollglanz, aber doch dann und wann einige Strahlen aufzufangen, welche mich mit solcher Ehrfurcht für ihn erfüllen, daß ich es als theuere Pflicht erachte, seine Doppelgänger rüstig zu bekämpfen. Unter diesen habe ich insonderheit den pantheistischen und sadducäischen auf das Korn genommen und in der angezogenen Stelle der Rede einzig und allein vor Augen gehabt.

Hiebey ist noch Folgendes zu erwägen.

Der wirkliche und wahrhaftige Schleiermacher hat, wie jedermann weiß, wiederholt erklärt, keine neue Schule oder Kirche stiften zu wollen, wogegen jene doppelgängerischen Wechselbälge allerdings hierauf auszugehen scheinen. Würde nun diesem gespenstischen Unfuge nicht gesteuert, niemand hätte hiebey mehr zu leiden als der liebe Meister selbst, dem es in diesem Falle erginge, wie weiland Göthe's klassischromantischphantasmagorischer Helena, welche von sich klagt:

Einfach die Welt verwirrt' ich, doppelt mehr,
Nun dreyfach, vierfach, bring' ich Noth auf Noth.

Dieses letzte sage ich mit besonderer Beziehung auf den jüngst ausgebrochenen Streit zwischen dem Meister und zwey seiner breslauischen Jünger. Hierüber denke ich so:

Wenn ein Verfasser, der zu den Gelehrten, den Denkern, den Forschkundigen, den Redekünstlern des ersten Ranges gehört, in Mittheilungen über höchste Gegenstände vieljährigen Nachdenkens, seiner eigenen Aussage nach von schnurstracks entgegengesetzten Seiten aus überall, das heißt doch wohl hier, von Theologen und Nichttheologen, von Rechtgläubigen und Mißgläubigen, von Philosophen und Unphilosophen, von Freund

und Feind, von Anhängern und Gegnern ohne Unterschied, mißverstanden oder mißdeutet wird *): so kann das schwerlich mit rechten Dingen zugehen; es ist alles zu verwetten, daß auch hier jene krielköpfigen Doppelgänger die Hände im Spiele haben. Um den Kobolden hinter die Schliche zu kommen, wendete ich mich an ein in hiesigen Bergklüften einsam hausendes Sonntagskind, welches die Gabe besitzt, an hellem, lichten Tage Gespenster zu schauen, und gute Geister, welche Gott den Herrn loben, von bösen, welche Gott den Herrn schmähen, zu unterscheiden. Dieses hellseherische Bergmännlein verließ mir zu Liebe auf einige Stunden seine Trophoniushöhle, und bestieg, von mir begleitet, den nahen Gipfel des Gebirgs. Hier beschied er sofort in meiner Gegenwart die Kämpfenden vor sich, um sie in reinem, von Rauch und Dunste ungetrübten Glanze der Mittagssonne zu beäugen und zu belugen, worauf er mir betheuerte, allerdings umgaukelten in jenem Kriegestänzchen den leibhaften Schleiermacher allerley Truggestalten, aber von so täuschender Aehnlichkeit unter einander und mit dem Urbilde, daß es in einzelnen Fällen dem Meister selbst schwer fallen möchte, auszumitteln, wer von beyden er selber sey, und wer sein Doppelgänger.

Gerade so, füge ich hinzu, erging es weiland eben erwähnter klassischromantischphantasmagorischer Helena, zu welcher Phorkyas spricht:

„Doch sagt man, du erschienst ein doppelhaft Gebild,
In Ilios gesehen und in Aegypten auch"

worauf sie erwiedert:

„Verwirre wüsten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbst jetzo, welche denn ich sey, ich weiß es nicht."

---

*) Vorrede zu Schleiermacher's sechster Predigtensamml. S. IV.

B
29
D42
Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand
Philosophie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 07 13 07 003 5